Gedankenlosigkeiten und Nachlässigkeiten im schriftlichen Sprachgebrauch

Von Theodor Knapp, Tübingen

Was im Folgenden zusammengestellt ist, steht in einem lockern, aber immerhin in einem gewissen Zusammenhang mit dem sonstigen Inhalt dieses Sammelbandes. Wer unbefangen in der heimatlichen Mundart spricht, ob das nun die schwäbische oder irgendeine andre, etwa eine niederdeutsche sein mag, ist von solchen Entgleisungen, wie hier besprochen werden sollen, weniger bedroht als wer das immerhin nur angelernte Hochdeutsch mit Feder oder Maschine schreibt.

Manche Gedankenlosigkeiten erklären sich aus einem Mangel an der Gewohnheit, sich das, was man schreibt, lebendig, sinnlich vorzustellen, es mit dem geistigen Auge zu schauen; so der Gebrauch der Wörter oben und unten statt vorhin oder weiter vorne und nachher. Sie sind am Platz, wenn man von einer Anmerkung unter dem Strich auf den Text über dem Strich verweisen will, oder innerhalb einer Seite des Textes von einer tiefer stehenden Stelle auf eine höher stehende und umgekehrt, aber nicht, wenn der Leser, um das oben zu finden, Seite um Seite rückwärts umschlagen muß oder wenn in einer Anmerkung (etwa zur vorhergehenden Seite) von einer unten, d. h. nachher folgenden Stelle die Rede ist, die aber oben auf der Seite im Text steht. Noch schlimmer freilich ist es, wenn gar ein Redner sagt: „wie oben bemerkt", wobei der Zuhörer unwillkürlich nach der Decke oder dem Himmel blickt.

Auch ein andrer, sehr häufiger Gebrauch der Wörter oben und unten widerspricht der Natur der Dinge. „Überall da oben, in Oldenburg und Ostfriesland, in Holstein und Pommern, ist der Dichter der Waldheimat kein Fremder." Oben sind doch die Alpen, in denen Rosegger zu Hause war („Hoch vom Dachstein an ..."); will man von da nach Oldenburg usw., so muß man hinuntersteigen. Also nicht: überall da oben, sondern da unten. Der Mißgriff erklärt sich natürlich aus dem Kartenbild, aber ein Mißgriff bleibt es.

Verkümmertes Anschauungsvermögen verrät es, wenn man der Stadt

wahllos das flache oder platte Land gegenüberstellt. Der Ausdruck trifft zu für die norddeutsche Tiefebene, wo sich in der Tat die Stadt über die Fläche erhebt. Aber wie kann man im Hügel- und Bergland, z. B. im Voralpenland von flachem Land reden? Oft genug ist jeder Zusatz entbehrlich, namentlich in der Wendung: auf dem Land. Braucht man eine nähere Bezeichnung, so empfiehlt sich das offene Land im Gegensatz gegen die vormals durchweg ummauerten Städte mit ihrer auch jetzt noch verhältnismäßig geschlossenen Bauweise.

Mangel an Überlegung ist es, wenn man bei einer Steigerung von 3 auf 6 von Vermehrung um das Doppelte schreibt — das wäre 3+6=9 — statt auf das Doppelte, oder 5 um das Zwölffache vermehrt sein läßt — das wäre 5+60 = 65 — während aus 5 nur 60 geworden sind, die Zahl also auf das Zwölffache gewachsen ist.

Gedankenlos ist es, zu schreiben: Die Gemeinde M. zählt ihn zu ihrem Ehrenbürger; mit berechtigtem Stolz zählt ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied; diese Zeit, die er zu der angenehmsten seines Lebens zählt; der Tag gehört zu einem der schönsten des Monats; das Schloß gehört zu einem der wenigen, von denen keine Sage einer Geistererscheinung umgeht. Ebenso gedankenlos, was man leider so oft zu lesen bekommt: Drei Mitglieder des Vereins waren bei der Feier vertreten, statt: der Verein war durch drei Mitglieder vertreten. Oder: In der neuen ägyptischen Regierung ist kein Wafdist vertreten, statt: die Wafdisten sind nicht vertreten, oder: kein Vertreter der Wafdisten gehört ihr an.

Ein ähnlicher Denkfehler liegt in folgenden Sätzen: Eine der wenigen Stellen, an der davon die Rede ist; unsere Frage ist nicht eine derjenigen, die bis zuletzt aufbewahrt werden könnte; eine der reizendsten Wendungen, die sich denken läßt.

Ohne Überlegung wird oft „nur zu" gebraucht. Es ist am Platz, wenn ein hoher Grad, etwa öftmalige Wiederholung unerwünscht ist; also z. B.: Diesen Monat fehlte es nicht an Feuchtigkeit; wir hatten (nicht zu wenig, sondern) nur zu viel Regen. Aber wie kann man sagen: Svinhufvud kehrte in seine Heimat zurück, und nur zu bald war er wieder das Zentrum der aktivistischen Bewegung; oder: Die Kultur des Humanismus war nur zu geeignet, die Verschmelzung der habsburgischen Erblande zu fördern? In beiden Fällen hat der Schriftsteller weder einen Grund noch die Absicht, sein Bedauern auszusprechen. Da ist „nur zu" seines Sinnes beraubt und zur bloßen Bezeichnung eines hohen Grades geworden.

Mangel an Überlegung spricht sich auch in der Überfülle des Ausdrucks (dem Pleonasmus) aus. Sie findet sich in verschiedner Gestalt; so in dem immer häufiger werdenden „ehe nicht": Dauernder Friede ist nicht denkbar, ehe nicht die Gesinnung der Völker sich ändert, statt ehe schlechtweg oder solange nicht. Dem „ehe nicht" tritt würdig zur Seite „ohne nicht": Kein Berliner kann das neue Jahr antreten, ohne nicht mindestens eine bunte Papiermütze aufzusetzen.

Eine lästige Wiederholung enthält der häufige Beginn eines Satzes mit so ... also; z. B.: So ist also das Wort in Erfüllung gegangen. Also ist hier ganz überflüssig, das bloße so genügt; oder schreibt man: So ist denn ...; oder, wenn man also beibehalten will: Es ist also ... oder: Damit ist also ...

Die Vergangenheit ist doppelt ausgedrückt, wenn es heißt: Er mochte für sein Verhalten einen guten Grund gehabt haben; oder: Die Spaltung mochte angebracht gewesen sein. Das wäre richtig, wenn der gute Grund, die Berechtigung in eine hinter der Zeit, von der die Rede ist — nehmen wir an, es sei das Jahr 1890 — noch weiter zurückliegende Zeit (eine Vorvergangenheit), etwa das Jahr 1880 fiele, für 1890 nicht mehr zuträfe. Gemeint ist aber in beiden Fällen, im Jahr 1890 sei das Verhalten, sei die Spaltung möglicherweise berechtigt gewesen. Da muß es entweder heißen ... mag berechtigt gewesen sein: Vermutung in der Gegenwart über etwas Vergangnes, oder ... mochte berechtigt sein: in der Vergangenheit — also nach unsrer Annahme 1890 — lag die Möglichkeit vor, daß es berechtigt war. Ebenso: Gewerbe und Handel mochten die Bedürfnisse der umliegenden Dörfer befriedigt haben. Dafür entweder: mochten befriedigen oder: mögen befriedigt haben. Mochten befriedigt haben wäre richtig, wenn von irgendeiner vergangnen Zeit die Rede wäre, in der jene Befriedigung einer noch weiter zurückliegenden Zeit angehört, nun aber nicht mehr fortgedauert hätte, was nach dem Zusammenhang der Stelle nicht zutrifft. Oder: Er mußte furchtbare Schmerzen erduldet haben, denn er brüllte immerfort; dafür entweder: er muß erduldet haben, oder aber: man mußte annehmen, daß er erdulde. Wenn dagegen in der Erzählung von einem Schriftstück, das erst nach des Verfassers Tod aufgefunden wurde, zu lesen ist: Die Worte, die ihm besonders tröstlich gewesen sein mochten, so läßt sich das rechtfertigen durch die Annahme, beim Lesen des Schriftstücks habe man den Eindruck gehabt, daß bei dessen Abfassung die Worte dem Verfasser tröstlich gewesen seien. Nur die eine

der beiden Möglichkeiten, Urteil vom Standpunkt der Gegenwart, liegt in folgenden Fällen vor: Diese Berichte lassen erkennen, daß die Belastung nicht übermäßig hoch gewesen sein konnte und eine gewisse Rentabilität vorhanden gewesen sein mußte; statt kann und muß. Eine Furt mußte den Verkehr nach H. geleitet haben, statt muß. Ein ähnlicher Denkfehler im Gebrauch der Nennform (des Infinitivs) der Vergangenheit: Es blieb einer Untersuchung vorbehalten, Licht in das Dunkel gebracht zu haben, statt: zu bringen. Umgekehrt: Ich schien ein sehr vergnügtes Gesicht gemacht zu haben, statt: ich scheine.

Hierher gehört auch der doppelte Ausdruck der Steigerung: das möglichst beste Verfahren; die bestmöglichste Gelegenheit; in größtmöglichster Menge; eine der bestgehaßtesten Persönlichkeiten; die schwerstbetroffensten Volksgenossen; Stuttgart ist die schönstgelegenste Großstadt Deutschlands; statt möglichst gut, groß, bestgehaßt, schwerstbetroffen, schönstgelegen.

Das an sich schon nicht ganz einwandfreie Wort möglichst, das in mehreren dieser Zusammensetzungen enthalten ist, mißbrauchen manche in geradezu abenteuerlicher Weise, indem sie z. B. schreiben: Die Reise sollte möglichst am Samstag angetreten werden; noch schöner: Die Bewerber sollen möglichst unverheiratet sein, oder: Ein junger, möglichst lediger Angestellter wird gesucht. Möglichst ist ja doch eine Steigerungsform, drückt einen hohen, den höchsten möglichen Grad aus. Die Abreise aber kann entweder am Samstag stattfinden oder nicht; von einem Gradunterschied ist hier keine Rede; und unverheiratet ist man — von spaßhaftem Ausdruck abgesehen — nicht mehr oder weniger, sondern entweder ist man verheiratet oder ist man es nicht. Gemeint ist „wo möglich" oder, mit besondrem Nachdruck, der mit dem untauglichen Mittel jener Steigerungsform erreicht werden soll: wenn irgend möglich. Der Ausdruck wo möglich wird seinerseits falsch verwandt, wenn es etwa heißt: Die Heimstätte muß wo möglich mit Verlust aufgegeben werden, oder: Dadurch (besser: darüber) verstreicht wo möglich der beste Augenblick. Gemeint ist ja nicht: er verstreicht, wenn es möglich ist, sondern: es ist möglich, daß er verstreicht. Also möglicherweise.

Wenn vorhin die höchste Steigerungsform (der Superlativ) fälschlicherweise gebraucht wurde, so wird sie ein andermal vermißt. Man kann zwar von der denkbar besten Verfassung reden, d. h. von der besten, die denkbar ist, einer Verfassung, besser als jede andre, die sich denken läßt, aber

man kann nicht ohne Vergleichung sagen: Die Verfassung war denkbar gut.

Häufig stößt man auf falschen Wortgebrauch. So wird vorhin und vorher verwechselt. Vorhin geht von der Gegenwart aus, vorher von einer Vergangenheit. Also: das vorhin erwähnte Buch; was ich vorhin gesagt habe; nicht vorher, was manche für vornehmer zu halten scheinen, während sie vorhin als mundartlich verschmähen.

Verwechselt wird so wie so mit so und so. So wie so heißt: bei dieser Sachlage wie bei jener, also gleichviel wie sich im übrigen die Umstände gestalten mögen, jedenfalls. Dagegen der Herr so und so heißt: der Herr mit diesem Vor- und diesem Geschlechtsnamen, die ich nur eben beide nicht kenne oder nicht nenne.

Abertausend heißt noch einmal tausend; also aus tausend und abertausend Kehlen erscholl ein Jubelruf. Aber manche gebrauchen abertausend für sich allein, als ob es etwa bedeutete: viele tausend.

Scheinbar wird oft mit anscheinend oder wie es scheint, schwäbisch scheint's, verwechselt. Er ist scheinbar krank soll heißen: es scheint, er sei krank, heißt aber vielmehr: seine Krankheit ist Schein, nicht Wirklichkeit.

Eine seltsame Verirrung ist es, von lohnenswerten Zielen zu schreiben. Nicht die Ziele sind des Lohnes wert, aber es lohnt sich, nach ihnen zu streben, sie belohnen den, der sie erreicht, also allenfalls: lohnende Ziele.

Brandschatzen heißt eine Schatzung, eine Zahlung erheben, durch die der Brand, die Einäscherung des Hauses, des Dorfes, der Stadt abgekauft wird. Wenn man aber liest, die Germanen hätten sich in die Sümpfe zurückgezogen, ihre Dörfer seien gebrandschatzt worden, so ist dieses Wort irrtümlich für verbrannt gebraucht.

Von zwei Rittern, die statt des Schwertes das Beil zur Hand nahmen, liest man irgendwo: Sie vertauschten mit dem Schwert das Beil. Nein! sondern sie vertauschten das Schwert mit dem Beil. Was man vertauscht, gibt man her.

Gedankenlos ist finden gebraucht, wenn es heißt: Die Regierung hat sich bereit gefunden, das und das zu tun. Nicht sie hat sich gefunden, sondern man hat sie gefunden, und sie hat sich bereit finden lassen.

Bekannt und oft gerügt ist der Mißbrauch des Wortes selten, der manchmal geradezu einen Widersinn ergibt; z. B.: Die Voraussetzungen waren selten günstig, was heißen soll: in ungewöhnlichem Maße günstig, in der

Tat aber heißt: es kam selten vor, daß sie günstig waren. Ebenso ein selten glückliches Geschick.

Manchem macht die Steigerung zusammengesetzter Wörter Schwierigkeit; er schreibt von hochstehenderen Männern statt von höherstehenden, von einem naheliegenderen Gedanken, einer naheliegendsten Aufgabe statt näher-, nächstliegend; oder lieber mit dem Zeitwort: der Gedanke liegt näher, die Aufgabe liegt am nächsten; ebenso statt: das ist um so schwerwiegender, vielmehr: wiegt um so schwerer. Dahin gehört auch der dichtbesiedeltste Teil des Landes statt der dichtest besiedelte; in weitgehenderem statt in weitergehendem Maße; ihres hochgestimmteren statt höhergestimmten Teils.

Mißhandelt wird oft das Wort mindest. Statt mindestens, zum mindesten, allenfalls auch zumindest liest man zumindesten, zummindest, zu mindestens, zum mindestens. Eine arge Verstümmelung zeigt auch der Ausdruck zum Gutteil statt zum guten Teil. Der Mißgriff erklärt sich daraus, daß im ersten und vierten Fall das Eigenschaftswort nach dem unbestimmten Geschlechtswort unabgewandelt bleiben kann: ein gut Teil; im zweiten und dritten Fall ist das unmöglich.

Eine Mißbildung ist des Zehnts. Von „das Jahrzehnt" heißt ja freilich der zweite Fall „des Jahrzehnts", wie von „das Jahrhundert" des Jahrhunderts. Aber bei „der Zehnte" ist zu ergänzen „Teil"; also des Zehnten, nämlich Teils, dem Zehnten, nämlich Teil, den Zehnten (Teil), die Zehnten (Teile); zusammengesetzt: der Weinzehnte usw.

Erschreckend ist, daß man so häufig auch bei sonst verhältnismäßig sorgfältigen Schriftstellern lesen muß: aus aller Herren Länder statt Ländern; dem Schützer der Sprache jedesmal ein Stich ins Herz. Eine seltsame Mißbildung ist Denkungsart, Denkungsweise; es gibt ja doch kein Wort Denkung. Vielmehr Denkart, wobei das Bestimmungswort der Stamm des Zeitworts denken ist.

Eine krankhafte Wucherung ist unserer statt unser. Erbarm dich unser, nicht unserer. Aus Mißverstand ist hervorgegangen: nach unserer aller Erinnerung, nämlich aus der Meinung, unserer sei hier mit Erinnerung zu verbinden — wobei aller keinen Platz mehr fände —, während es in Wahrheit als Teilungsform (partitiver Genitiv) zu aller gehört.

Die beherzigenswerte Warnung vor allzu häufigem Gebrauch der Wörter auf -ung bestimmt einzelne Schriftsteller, zu der hauptwörtlich gebrauchten Nennform (dem substantivierten Infinitiv) des Zeitworts zu

greifen. Aber damit ist nichts gewonnen, wenn man statt die Gründung schreibt: das Gründen, statt die Eroberung: das Erobern, statt die Entstehung das Entstehen einer neuen Zeit. Will man jener Mahnung genügen, so muß man entweder ein auf andre Weise gebildetes Hauptwort wählen, z. B. statt Eroberung Einnahme, oder aber — und das ist eigentlich bei jener Warnung gemeint — den Satz so bauen, daß das Hauptwort überhaupt entbehrlich wird, also z. B. statt durch die Eroberung mehrerer Burgen: dadurch, daß er . . . eroberte.

Mehr und mehr wird es Brauch, trennbar zusammengesetzte Zeitwörter als untrennbar zu behandeln: ich anerkenne, statt: ich erkenne an, es obliegt, statt: es liegt ob. Der Grund wird darin liegen, daß man sich scheut, das kurze an oder ob allzuweit von erkenne oder liegt zu trennen. Das läßt sich jedoch meist vermeiden, indem man es eben nicht bis zum Satzende aufspart, sondern vorher an passender Stelle anbringt. Jedenfalls läßt sich jene Rücksicht nicht geltend machen, ist es vielmehr beleidigend für jedes entwickelte Sprachgefühl, wenn man schreibt: zu obliegen statt obzuliegen, oder zu obsiegen. Vielleicht erlebt man auch noch zu anerkennen, ebenso schrecklich wie folgerichtig.

Zu König Rudolf, Herzog Ulrich, Herzog Ernst heißt der zweite Fall König Rudolfs (heilige Macht bei Schiller), Herzog Ulrichs, Herzog Ernsts oder des Königs Rudolf, nicht aber Königs Rudolf, Herzogs Ulrich, auch nicht Bischofs Burkhards, noch weniger des Herzog Ernst; zu Ludwig XIV. (der Vierzehnte) heißt der zweite Fall Ludwigs XIV. (des Vierzehnten); das s darf nicht fehlen; also nicht das Zeitalter Ludwig XIV., wobei dem Leser zugemutet wird, XIV. zu lesen: des Vierzehnten. Dieselbe Zumutung, wenn man gedruckt findet: ein Schiedsspruch Papst Bonifaz VIII. Da von diesem Namen nicht wohl ein zweiter Fall gebildet werden kann, hilft man sich hier, indem man schreibt: des Papstes Bonifaz VIII. (des Achten). Unverzeihlich ist das Zeitalter Bernhard von Clairvaux.

Irreführen läßt sich mancher durch das Bestreben, einen Straßennamen, zumal wenn er zwischen Anführungszeichen gesetzt ist, unverändert in den Satz aufzunehmen, z. B. in der „Lange Straße“. Es läßt sich wohl eine Langestraße denken, benannt nach einem verdienten Manne namens Lange; dessen Name bleibt unverändert. Aber die Lange Straße, der Krumme Schenkel muß notwendig abgewandelt werden: in der Langen Straße, am Krummen Schenkel; einer der Fälle, in denen die

Mundart den richtigen Weg zeigt. Ähnlich ist es bei Titeln von Zeitungen oder Zeitschriften. In einem Aufsatz einer Tageszeitung fand sich zweimal: in „Die Deutsche Volkswirtschaft" statt in der „Deutschen Volkswirtschaft" oder in der Zeitschrift „Die Deutsche Volkswirtschaft", und nachher in demselben Aufsatz richtig: in der „Bewegung", dem Zentralorgan der Reichsstudentenführung. Hierher gehört auch: die Aufführung von Mörikes „Regenbrüder" statt Regenbrüdern, worüber Mörike sicherlich geseufzt hätte.

Bei Hauptwörtern, die eine Zahl bedeuten: Hunderte, Tausende — auch ein Hundert, ein Tausend, — Millionen, auch bei Anzahl, Menge, Stück, Tonne usw. müssen die gezählten Dinge oder Menschen im zweiten Fall stehen: Hunderte schläfriger Eingeborner, nicht schläfrige Eingeborene, von Tausenden russischer Zwangsarbeiter, frommer Pilger, nicht russischen Zwangsarbeitern, frommen Pilgern; Millionen schimmernder (nicht schimmernde) Tautropfen, mit drei Millionen landwirtschaftlicher Betriebe, nicht landwirtschaftlichen Betrieben; so auch: mit 12 000 Mann eigener, nicht eigenen Truppen. Hat das zweite Hauptwort kein Eigenschaftswort bei sich, so ist jenes ebenfalls in den zweiten Fall zu setzen, der sich allerdings in der Mehrzahl vom ersten nicht unterscheidet: von 20 Stück Eichelhäher, nicht Eichelhähern; von diesen 100 000 Tonnen Güter, nicht Gütern; mit ihren Millionen Sterne, nicht Sternen; mit seinen fünf Millionen Gewerkschaftsmitglieder, nicht -mitgliedern; von 18 Millionen Einwohner, nicht Einwohnern; zu einer Menge Kompetenzkonflikte, nicht -konflikten; mit zwölf Fähnlein Landsknechte, nicht -knechten, mit einer Anzahl Bänke, nicht Bänken. Matthias („Kleiner Wegweiser" usw.) verlangt, man soll ein Dutzend behandeln wie ein paar und demnach schreiben: mit einem Dutzend Hühnern. Mein Sprachgefühl sträubt sich dagegen und fordert gebieterisch: mit einem Dutzend Hühner. Eher ließe sich zugestehen, daß zwei usw. Dutzend (Mehrzahl unverändert wie Fuß usw.) behandelt würde wie zwei usw. tausend, also: mit drei Dutzend Hühnern. Schreibt man aber viele Dutzende, so muß notwendig der zweite Fall folgen, also nicht viele Dutzende andre, sondern andrer Früchte. Falsch ist zweifellos: von Tausenden Großstädten; aber was an sich richtig wäre: von Tausenden Großstädte (zweiter Fall), ist unerträglich hart. Hier hilft man sich durch die Wendung: mit vielen oder mehreren tausend Großstädten; statt Gesang tausender Nachtigallen: vieler tausend. Statt einige hunderttausende Bajonette vielmehr einige hundert-

tausend B., wie man sagt fünfhunderttausend Mann. In andern Fällen muß man sich mit dem Verhältniswort helfen, z. B. statt hunderte Millionen: Hunderte von Millionen, allenfalls auch: in den Zehntausenden von Briefen, wofür man sich indes lieber mit dem etwas bescheidneren: in den vielen tausend Briefen begnügen wird; jedenfalls aber nicht: in den zehntausenden Briefen.

Eine ähnliche Schwierigkeit wie die vorhin (bei von Tausenden Großstädte) besprochne entsteht, wenn auf „wegen" ein Hauptwort ohne Eigenschafts- oder Mittelwort (Partizip) folgt. Regelmäßig wird wegen mit dem zweiten Fall verbunden: wegen fortgesetzter Übergriffe. Man sollte also eigentlich auch schreiben: wegen Übergriffe, wegen Ausfuhrverbote, wegen Rückstände. Dazu wird man sich aber schwer entschließen und deshalb lieber seine Zuflucht zum dritten Fall nehmen, der in süddeutschen Mundarten, auch bei Goethe und Schiller mit wegen verbunden wird; also wegen Übergriffen, Ausfuhrverboten, Rückständen.

Grobe Nachlässigkeit ist es, zu schreiben: um seiner selbst, ohne „willen", andrerseits des Erfolges willen statt um — willen oder des Erfolges wegen.

Desgleichen in der Verbindung zweier Satzteile, neuerdings gar nicht selten, „als auch" ohne vorausgehendes „sowohl". Z. B. ästhetisch als auch technisch befriedigend; wenn der Kandidat den Titel Dr. iur. utr. als auch den Titel Dr. rer. pol. erhalten soll; die Partei als auch die Stadt und der Staat werden alles tun.

Fehlerhaft, ebenfalls jetzt immer häufiger, ist: nicht eher, bis, statt: als bis. Das hier fehlende als wird anderswo ohne Grund eingeschoben: Kein Fall liegt so schwer, als (!) daß er von vornherein (oder im voraus, aber nicht im vorherein) als hoffnungslos bezeichnet werden könnte; ich halte die äußeren Begebenheiten meines Lebens nicht für wichtig genug, als daß sie die große Welt interessieren könnten (statt: nicht für so wichtig, daß sie ...); die Freiheit bezieht sich nicht auf die rechtliche Stellung zum Markgrafen als vielmehr auf diejenige zum Kloster, statt bloß: vielmehr, oder: sondern vielmehr, oder bloß: sondern; oder aber im ersten Glied: nicht sowohl.

Der Schwund des zu bei brauchen und namentlich bei nicht brauchen („man braucht nicht fürchten") scheint unaufhaltsam um sich zu greifen. Man kann sich in diesem Fall auf die Mundart berufen: das Schwäbische kann das „zu" entbehren. Gleichwohl ist der Sprachgebrauch, für uns Ältere jedenfalls, unerfreulich, ganz schlimm aber, daß er sich gleich einem

Ölfleck weiter ausbreitet und nun auch schon das Wort vermögen ergreift. „Wer vermöchte die Reize der Stadt H. beschreiben?" kann man zu lesen bekommen, allerdings bei einem Deutschamerikaner. Die Erinnerung an mögen („wer möchte ... beschreiben") mag mitwirken, bietet aber natürlich keine Rechtfertigung.

Bedauerlich ist, daß die Flucht vor der Vorstellungsform, dem Konjunktiv, immer mehr einreißt, daß man z. B. schreibt: Es scheint, hat den Anschein, sieht so aus, als ob der Gedanke der „kollektiven Sicherheit" an Zugkraft verliert, es schien, als ob er verlor, statt verliere oder verlöre; oder: die Besorgnis, daß diese Maßregel gegen England gerichtet ist statt sei; die Versicherung, daß der neue Ausschuß alle Freiheit besitzen wird statt werde; die Hoffnung, daß die Arbeit nicht umsonst geleistet ist statt (worden) sei; er wünscht, daß sein Eigenheim keinerlei Beschränkungen unterworfen ist statt sei.

Ein Aberglaube ist die Meinung, vor „und" sei der „Beistrich", das Komma, durchweg entbehrlich. Wenn das vorausgehende Wort einen Nebensatz abschließt, muß das unbedingt durch ein Komma bezeichnet werden, sonst wird das Verständnis erschwert, verzögert, weil man zunächst meint, der Nebensatz gehe weiter.

Damit sei diese Blütenlese abgeschlossen und dabei bemerkt, daß ich die beigebrachten Beispiele mit wenigen Ausnahmen nicht selbst erfunden, sondern Büchern, Zeitschriften, Reden, Zeitungsaufsätzen entnommen habe. Wenn sich auch nur dieser oder jener Schriftsteller bestimmen ließe, den einen oder andern der gerügten Verstöße künftig zu vermeiden, so wäre sicherlich schon das eine Geburtstagsfreude auch für den in diesem Sammelband Gefeierten.